

Tomáš Halík

Der Nachmittag des Christentums

Eine Zeitansage

Aus dem Tschechischen von Markéta Barth
unter Mitarbeit von Udo Richter

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Diese Arbeit ist entstanden mit Unterstützung des Projektes »Kreativität und Adaptabilität als Voraussetzung für den Erfolg Europas in der vernetzten Welt«, Reg.-Nr.: CZ.02.1.01/0.0/0.0/16_019/0000734, finanziert durch den Europäischen Fonds für regionale Entwicklung.

Titel der Originalausgabe: *Odpoledne křesťanství. Odvaha k proměně*,
Praha 2021



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2022
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Die Bibeltexte sind entnommen aus:
*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutsche Ausgabe*



© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03355-1
ISBN E-Book (E-PUB) 978-3-451-82689-4
ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-82690-0

*Papst Franziskus in Hochachtung
und Dankbarkeit gewidmet*

Seht, ich schaffe Neues. Schon sprosst es auf, merkt ihr es nicht? Fürwahr, ich schaffe in der Wüste einen Weg und Pfade in ödem Land.

Jes 43,19

Gott in allen Dingen suchen und finden. [...] Ja, bei diesem Suchen und Finden Gottes in allen Dingen bleibt immer ein Bereich der Unsicherheit. Er muss da sein. Wenn jemand behauptet, er sei Gott mit absoluter Sicherheit begegnet, und nicht berührt ist von einem Schatten der Unsicherheit, dann läuft etwas schief. Für mich ist das ein wichtiger Erklärungsschlüssel. Wenn einer Antworten auf alle Fragen hat, dann ist das der Beweis dafür, dass Gott nicht mit ihm ist. Das bedeutet, dass er ein falscher Prophet ist, der die Religion für sich selbst benutzt. Die großen Führer des Gottesvolkes wie Mose haben immer Platz für den Zweifel gelassen. Man muss Platz für den Herrn lassen, nicht für unsere Sicherheiten. Man muss demütig sein. [...]

Abraham ist aufgebrochen, ohne zu wissen, wohin er gehen soll – im Glauben. [...] Unser Leben ist uns nicht gegeben wie ein Opernlibretto, in dem alles steht. Unser Leben ist Gehen, Wandern, Tun, Suchen, Schauen ... Man muss in das Abenteuer der Suche nach der Begegnung eintreten und in das Sich-suchen-Lassen von Gott, das Sich-begegnen-Lassen mit Gott. [...] Ich habe eine dogmatische Sicherheit: Gott ist im Leben jeder Person.

Papst Franziskus

Aus: *Das Interview mit Papst Franziskus*
von Antonio Spadaro SJ

Inhalt

Einleitende Worte	11
1. Glaube in Bewegung	14
2. Der Glaube als Erfahrung des Geheimnisses	21
3. Die Zeichen der Zeit lesen	36
4. Tausend Jahre wie ein Tag	53
5. Religiöses oder religionsloses Christentum?	65
6. Finsternis am Mittag	89
7. Kommt Gott zurück?	115
8. Die Erben der modernen Religion	133
9. Vom globalen Dorf zur <i>civitas oecumenica</i>	149
10. Eine dritte Aufklärung?	163
11. Die Identität des Christentums	173
12. Gott aus der Nähe und Gott aus der Ferne.	188
13. Spiritualität als Leidenschaft des Glaubens.	210
14. Der Glaube der Nichtgläubigen und das Fenster der Hoffnung	224
15. Weggemeinschaft	251
16. Eine Gemeinschaft des Zuhörens und des Verstehens . . .	268

Danksagung	291
Empfohlene Literatur	293
Päpstliche Dokumente	293
Ausgewählte Literatur	293
Anmerkungen	301
Namensregister	315

Einleitende Worte

»Wir leben nicht in einer Ära des Wandels, sondern erleben den Wandel einer Ära«, sagt Papst Franziskus.

Dabei ändern sich auch die Gestalten der Religion und ihre Rolle in den einzelnen Gesellschaften und Kulturen. Die Säkularisierung hat nicht das Ende, sondern eine Verwandlung der Religion bewirkt. Während manche Formen von Religion starke Erschütterungen durchlaufen, sind andere so vital, dass sie sich über ihre früheren Grenzen hinaus ausgedehnt haben. Die traditionellen religiösen Institutionen haben das Monopol auf die Religion verloren.

Der seinem Höhepunkt zustrebende Prozess der Globalisierung stößt auf Widerstand: Die Stimmen des Populismus, des Nationalismus und des Fundamentalismus werden stärker. Unsere Welt wird immer mehr vernetzt und gleichzeitig auf neue Weise geteilt. Die weltweite Gemeinschaft der Christen ist nicht einheitlich – und dennoch gibt es heute die größten Unterschiede nicht zwischen den Kirchen, sondern innerhalb der Kirchen. Die Unterschiede in der Lehre, in den religiösen und politischen Haltungen haben häufig ihre verborgenen Wurzeln in den tieferen Schichten des seelischen und geistig-geistlichen¹ Lebens der Menschen. Manchmal haben Menschen, die in derselben Kirchenbank dasselbe Glaubensbekenntnis rezitieren, sehr unterschiedliche Vorstellungen von Gott. Zu den Verwandlungen der geistigen Szene von heute gehört auch der Mauerfall zwischen den »Gläubigen« und den »Ungläubigen«; laute Minderheiten von dogmatischen Gläubigen und militanten Atheisten geraten an den Rand, während die Anzahl derer wächst, in deren Gedanken und Herzen sich der Glaube (im Sinne eines »Urvertrauens«) und der Unglaube (im Sinne einer zweifelnden Skepsis) gegenseitig durchdringen.

Ich schließe die Niederschrift dieses Buches mitten in der Coronapandemie ab; um mich herum sterben Tag für Tag viele Menschen in überfüllten Krankenhäusern, und viele Lebende und Gesunde geraten in existenzielle Not. Auch diese Erfahrung erschüttert unsere Welt – zu der lang anhaltenden Krise der traditionellen religiösen Sicherheiten ist die Krise der traditionellen säkularen Sicherheiten hinzugekommen, insbesondere die des Glaubens an die souveräne Herrschaft des Menschen über die Natur und das eigene Schicksal.

Der Zustand der katholischen Kirche erinnert heute in vielem an die Situation kurz vor der Reformation. Als die unvorstellbar große Zahl an Fällen sexuellen und seelischen Missbrauchs aufgedeckt wurde, hat dies die Glaubwürdigkeit der Kirche erschüttert, und es stellten sich viele Fragen, die sich auf das gesamte System der Kirche bezogen. Die geschlossenen und leeren Kirchen während der Zeit des Coronavirus habe ich als prophetisches Warnzeichen wahrgenommen: So kann der Zustand der Kirche bald aussehen, wenn sie nicht eine Verwandlung durchmacht.

Eine gewisse Inspiration dafür kann die »Katholische Reform« darstellen, die von mutigen Mystikern wie Johannes vom Kreuz, Teresa von Ávila, Ignatius von Loyola und vielen anderen getragen wurde, Menschen, die mit ihrer ursprünglichen spirituellen Erfahrung sowohl die theologische Reflexion des Glaubens als auch die sichtbare Gestalt und Praxis der Kirche bereichert haben.

Die heutigen Reformbemühungen dürfen nicht dabei stehen bleiben, dass sie manche institutionellen Strukturen und einige Absätze im Katechismus, im Codex des Kirchenrechts und in den Lehrbüchern der Moral verändern. Die Fruchtbarkeit der Reform und die künftige Vitalität der Kirche hängen davon ab, ob es gelingt, eine neue Beziehung zur spirituellen und existenziellen Tiefendimension des Glaubens zu gewinnen.

Die jetzige Krise halte ich für einen Scheideweg, an dem sich die Möglichkeit eröffnet, in eine neue, »nachmittägliche« Epoche der Geschichte des Christentums überzugehen. Das erschütterte Christentum kann – auch dank seiner schmerzhaften Erfahrungen – wie ein verwundeter Arzt das therapeutische Potenzial des Glaubens entfalten.

Wenn die Kirchen der Versuchung der Egozentrik und des kollektiven Narzissmus, des Klerikalismus, Isolationismus und Provinzialismus widerstehen werden, können sie auf eine bedeutsame Weise zu einer neuen, breiteren und tieferen Ökumene beitragen. Bei diesem neuen Ökumenismus geht es um mehr als um die Einheit der Christen; die Erneuerung des Glaubens kann vielmehr ein Schritt zu jener »universalen Brüderlichkeit« sein, die ein großes Thema des Pontifikats von Papst Franziskus ist. Sie kann der Menschheitsfamilie helfen, nicht auf einen Kampf der Kulturen zuzulaufen, sondern auf den Aufbau einer *civitas oecumenica* zuzugehen – einer Kultur der Kommunikation, des Teilens und des Respekts vor der Andersheit.

Gott zeigt sich in der Geschichte im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung der Menschen, und zwar auch der Menschen am Rande der Kirchen und jenseits ihrer sichtbaren Grenzen. Die Suche nach Gott »in allen Dingen« und in allen geschichtlichen Situationen befreit unser Leben von einer monologischen Selbstbefangenheit und führt es in eine dialogische Offenheit hinein. Hierin sehe ich ein Zeichen der Zeit, ein Licht der Hoffnung auch in schweren Zeiten. Dieser Hoffnung möchte dieses Buch dienen.

1. Glaube in Bewegung

»Die ganze Nacht haben wir uns abgemüht und nichts gefangen«, sagen ermüdete und frustrierte Fischer aus Galiläa zu dem wandernden Prediger, der am Ufer eines neuen Tages steht.

Ähnliche Gefühle haben in dieser Zeit viele Christen in weiten Teilen unserer westlichen Welt. Kirchen, Klöster und Priesterseminare leeren sich, Zehntausende von Menschen treten aus der Kirche aus. Die dunklen Schatten der jüngsten Vergangenheit berauben die Kirche ihrer Glaubwürdigkeit. Die Christen sind voneinander getrennt – heute sind es nicht vor allem die Unterschiede zwischen den Kirchen, sondern die innerhalb der Kirchen. Der christliche Glaube stößt hierzulande nicht mehr auf einen kämpferischen Atheismus und auch nicht auf eine harte Verfolgung, die Gläubige erwecken und mobilisieren würde, sondern eher auf eine viel größere Gefahr – auf die Gleichgültigkeit.

Der Prophet aus Nazaret hat einen solchen Moment der Ermüdung und Frustration für die erste Anrede an seine künftigen Jünger gewählt. Die enttäuschten Fischer waren nach der schlaflosen Nacht nicht gerade die disponiertesten Zuhörer für seine Predigt vom nahenden Reich Gottes. Trotzdem zeigten sie das, was den Vorraum und das Eingangsportal des Glaubens darstellt: den Mut zum Vertrauen. »Versucht es noch einmal«, lautet seine erste Predigt. »Fahrt hinaus ins tiefe Wasser und werft euere Netze zum Fang aus.«²

Auch in dieser Zeit der Ermüdung und Frustration ist es nötig, es noch einmal mit dem Christentum zu probieren. Es noch einmal probieren – das bedeutet nicht: dasselbe wieder zu tun, einschließlich der Wiederholung der alten Fehler. Es bedeutet, in die Tiefe zu gehen, aufmerksam zu warten, bereit sein zu handeln.

Dieses Buch ist ein Buch über die Wandlungen des Glaubens im Leben der Menschen und in der Geschichte. Ich frage mich, zu welchen Wandlungen es heute kommt und welche möglichen künftigen Formen des Christentums sich in den vielen Krisen von heute bereits ankündigen. Auch heute wandelt sich, wie in jeder Zeit von prägnanten geschichtlichen Veränderungen, die Stellung und die Rolle des Glaubens in der Gesellschaft und die Form seines Selbstaudrucks in der Kultur. Angesichts vieler Veränderungen ist es nötig, immer wieder nach der Identität unseres Glaubens zu fragen. Worin besteht und woran zeigt sich sein *christlicher* Charakter?

Dies ist ein Buch über den Glauben als einen *Weg der Suche nach Gott* inmitten der sich wandelnden Welt, über den gelebten Glauben, über den Glaubensakt, also viel mehr darüber, wie wir glauben (*fides qua*), als darüber, woran wir glauben, was der »Gegenstand« des Glaubens ist (*fides quae*). Unter dem Glauben verstehe ich eine bestimmte Lebenshaltung, eine Orientierung, eine Art und Weise, wie wir auf der Welt sind und wie wir sie verstehen – viel mehr als bloße »religiöse Überzeugungen« und Ansichten; es interessiert mich eher die *faith* als die *beliefs*.

Dem Begriff Glaube (mit dem hebräischen Wort *heemin*) begegnen wir bei den jüdischen Propheten in der Achsenzeit (um das 5. Jahrhundert v. Chr.);³ das *Phänomen* des Glaubens selbst ist jedoch älter. Ich lasse die Debatten darüber beiseite, ob der Glaube im Sinne eines Aktes des Vertrauens, einer persönlichen Beziehung zum Transzendenten ein ganz origineller Beitrag der Bibel zur geistigen Geschichte der Menschheit ist – oder ob und inwieweit ein so verstandener Glaube (oder etwas Analoges) bereits ein Bestandteil auch vorbiblischer Religionen und Spiritualitäten ist, ob es eventuell möglich ist, ihn für eine anthropologische Konstante zu halten, für einen

wesentlichen Bestandteil des Menschlichen überhaupt. Ich konzentriere mich auf diejenige Linie der Glaubensgeschichte, die ihre Wurzeln im Judentum hat und die sich im Christentum fortsetzt, gleichzeitig jedoch über das Christentum in seiner traditionellen kirchlichen Form hinausgeht.⁴

Die hebräische Bibel prägte dem Glauben auf seinem Weg durch die Geschichte vor allem zwei wesentliche Züge ein: die Erfahrung des Exodus, einer Reise aus der Sklaverei in die Freiheit (der Glaube hat den Charakter der *Pilgerschaft*), und die Fleischwerdung des Glaubens in der Praxis der Gerechtigkeit und Solidarität: Der Ausdruck eines wahren Glaubens ist es nach den Worten der Propheten, »den Waisen Recht zu schaffen, ein Anwalt der Witwen zu sein«.⁵ Der Archetypus eines Gläubigen ist Abraham, »der Vater der Glaubenden«, von dem geschrieben steht, dass er wegzog, ohne zu wissen, wohin es ging.⁶ Der Glaube, vor allem der Glaube der Propheten, steht in einer Spannung nicht nur zur Magie, sondern auch zu dem Tempelglauben der Priester und der Opferrituale. An diese prophetische Linie knüpft Jesus an – im Zentrum seines Predigens steht die Aufforderung zu einer Verwandlung, zu einer Umkehr (*metanoia*).

Martin Buber hat zwei Typen des Glaubens unterschieden: den Glauben, der mit dem hebräischen Wort *emuna* bezeichnet wird (den Glauben als Vertrauen), und den Glauben, der in dem griechischen Wort *pistis* (»Glauben an etwas«, »Glauben mit einem Gegenstand«) seinen Ausdruck findet. Den ersten Typus verband er mit dem Judentum und den zweiten mit dem Christentum, vor allem mit dem Glauben an Christus beim Apostel Paulus.⁷ Diese Abgrenzung zweier Typen des Glaubens voneinander steht in einer gewissen Analogie zu der erwähnten lateinischen Unterscheidung zwischen *fides qua* und *fides quae*.

1. Glaube in Bewegung

Im Unterschied zu Buber bin ich allerdings davon überzeugt, dass im Christentum der Glaube den Charakter der *emuna* nicht verliert, dass der Glaube an Christus nicht seine Vergegenständlichung bedeuten muss. Der christliche Glaube besteht nicht primär in der kultischen Verehrung der Person Jesu, sondern er ist ein *Weg der Nachfolge Christi*. Und Nachfolge Christi bedeutet nicht eine *Nachahmung* Jesu von Nazaret als einer historischen Person aus längst vergangenen Zeiten (wie vielleicht der ursprüngliche lateinische Titel des bekannten asketischen Handbuchs von Thomas von Kempen – *Imitatio Christi* – verstanden werden könnte). Es geht eher um einen Weg zu Jesus und mit Jesus, mit demjenigen, der über sich sagte »Ich bin der Weg« und den Jüngern versprach, dass sie noch größere Werke vollbringen würden als er. Der Glaube an Christus ist ein Weg des Vertrauens und des Mutes, der Liebe und der Treue; er ist eine Bewegung in die Richtung jener Zukunft, die Christus eröffnet hat und in die er einlädt.

Dieses dynamische Verständnis des Christentums setzt einen bestimmten Typ der Christologie voraus, nämlich die Auffassung Christi als das Alpha und das Omega der Entwicklung der ganzen Schöpfung.⁸

Es war Paulus, der die erste radikale Reform des frühen Christentums durchgeführt hat: Er führte es aus der Gestalt einer der jüdischen Sekten in das Milieu der damaligen antiken *oikoumene*. Darin sehe ich einen radikalen Beitrag des Christentums zur Glaubensgeschichte, nämlich in der Betonung seiner universalen Berufung. Das Christentum in der Auffassung des Paulus überwindet die vorher unüberwindbare Grenze zwischen den Religionen und Kulturen (es ist gleichgültig, ob ein Mensch Jude oder Grieche, also Heide war), die Grenze zwischen den sozialen Schichten (es ist nicht wichtig, ob ein Mensch frei ist oder Sklave – in der römischen Welt eine rechtlose »sprechende Sache«) und die Grenze der klar

definierten Genderrollen (ob jemand ein Mann oder eine Frau ist).⁹

Ich verstehe diesen paulinischen Universalismus als eine dauerhafte Aufgabe für die Kirche in der Geschichte. Das Christentum muss diese radikale Offenheit stets pflegen und verbreiten. Die heutige Form dieses Universalismus ist der Ökumenismus, das Gegenteil des arroganten ideologischen Imperialismus. Wenn das Christentum die Krise vieler seiner bisherigen Formen überwinden und zu einer inspirierenden Antwort auf die Herausforderungen dieser Zeit großer kultureller Veränderungen werden soll, muss es die bisherigen mentalen und institutionellen Grenzen mutig überschreiten. Die Zeit der *Selbstüberschreitung des Christentums* ist angebrochen. Auf diesen Gedanken werden wir in diesem Buch wiederholt zurückkommen.

Wenn wir etwas Wesentliches über den Glauben eines anderen Menschen erfahren wollen, dann sollten wir die Frage meiden, ob er an Gott glaubt oder nicht, was für Ansichten er über die Existenz Gottes hat und wie seine kirchliche oder religiöse Zugehörigkeit ist. Interessieren wir uns vielmehr dafür, welche Rolle Gott in seinem Leben spielt, *wie er glaubt*, wie sein Glaube lebt (in seiner inneren Welt und in seinen Beziehungen), wie er sich während seines Lebens verwandelt und wie er sein Leben verwandelt – und ob, wie und in welchem Maße sein Glaube auch die Welt verwandelt, in der er lebt.

Erst die Glaubenspraxis – die sowohl das innere geistliche Leben eines Gläubigen als auch sein Leben in der Gesellschaft einschließt – erlaubt eine Aussage darüber, an welchen Gott er glaubt und an welchen er nicht glaubt. Der Glaube als *emuna*, als ein »ontologisches Ur-Vertrauen«, ist nicht ein bloßer emotionaler Fideismus, ein unbestimmtes, frommes Gefühl.

Sicher wäre es nicht richtig, den Inhalt des Glaubens (*fides quae*) zu unterschätzen und ihn vom Akt des Glaubens abzutrennen. Das *existenzielle Element des Glaubens*, der Akt des Glaubens, der sich in der Lebenspraxis verkörpert, hat jedoch in mancherlei Hinsicht den Vorrang vor seiner »inhaltlichen« und kognitiven Seite.

Der »Gegenstand des Glaubens« ist in gewissem Sinne im Akt des Glaubens, im Leben eines Gläubigen implizit enthalten. Deshalb kann erst die Lebenspraxis eines Menschen der hermeneutische Schlüssel sein, der es ermöglicht, zu erkennen, woran ein Mensch tatsächlich glaubt, worauf er sein Leben baut, und nicht nur, wozu er sich mit seinen Worten bekennt.

Dieses Glaubensverständnis ermöglicht es, von einem »Glauben der Ungläubigen« zu sprechen (derer, die behaupten, dass sie nicht glauben) und von einem »Unglauben der Gläubigen« (derer, die behaupten, dass sie glauben). Bereits im Neuen Testament (im Matthäusevangelium und im Jakobusbrief) finden wir die Auffassung eines impliziten Glaubens – das heißt eines Glaubens, der auch »anonym« in der Lebenspraxis enthalten ist. Ein Mensch kann seinen Glauben aufgrund seiner Werke zeigen, lesen wir im Brief des Apostels Jakobus.¹⁰ Manchmal kann ein Mensch selbst von dem Glauben überrascht sein, der in seinem Handeln verborgen ist: Nach dem Matthäusevangelium sind diejenigen, die sich der Geringsten angenommen haben, Christus begegnet, ohne es zu wissen.¹¹ Und der antike Autor Theophilus von Antiochien schreibt: »Wenn du sagst: ›Zeig mir deinen Gott‹, antworte ich dir: ›Zeig mir deinen Menschen, und ich zeige dir meinen Gott‹.«¹²

Die Weise, wie ein Mensch Mensch ist, ist der authentischste Ausdruck seines Glaubens oder Unglaubens. Über den Glauben eines Menschen gibt sein Leben eher Auskunft

als das, was er über Gott denkt und sagt. Wenn wir davon sprechen, wie ein Mensch lebt, sollten wir uns jedoch davor hüten, die Ganzheit des Lebens nur auf das Gebiet der Moral, auf Tugenden und Sünden zu reduzieren; dazu, wie ein Mensch lebt, wie er ist, gehört auch sein emotionaler Reichtum, seine Fantasie und Kreativität, sein Sinn für die Schönheit und für Humor, seine Fähigkeit zur Empathie und eine ganze Reihe anderer Qualitäten. Darüber, wie ein Mensch ist und welche Art des Glaubens sein Leben inspiriert und trägt, gibt die Weise Auskunft, wie er die Aufgabe erfüllt, »Mensch zu sein«.